

Nachruf auf Christof Zirkel (30.07.1965 – 11.09.2012)

Es widerspricht unserem fundamentalen Empfinden über die Ordnung der Dinge, ja, es empört uns, wenn die ältere Generation den Tod eines Menschen aus der jüngeren Generation zu beklagen und darüber nachzudenken hat; gerechterweise, meinen wir, muss es umgekehrt zugehen – und so sehe ich mich in einer besonders schwierigen Situation, wenn ich hier über Christof rede.

Ich habe Christof während seines Studiums kennen gelernt, in dem er auch Tutor war und damit keinen geringen Einfluss auf Studienanfängerinnen und -anfänger hatte; er besuchte zahlreiche meiner Lehrveranstaltungen, er arbeitete darin mit, und ich habe seine Diplomarbeit betreut, und insofern könnte man – wenn auch in etwas patriarchaler Manier – sagen, dass er mein Schüler war.

Aber das würde den realen Verhältnissen eigentlich wenig gerecht, weil es sich, insbesondere im Zusammenhang unseres Praxisprojekts, an dem er jahrelang teilnahm, generell um ein gegenseitiges Lernen voneinander handelte, und dies traf auf Christof noch einmal in besonderer Weise zu, weil er sich – schon als Student – in der Schwulenberatung in einem Bereich bewegte, der mir kaum bekannt war, und zwar in zweierlei Hinsicht.

In der Enge einer rheinisch-katholischen Kleinstadt aufgewachsen und im dortigen altsprachlichen Gymnasium, das die sexuellen Beziehungen der antiken Griechen natürlich aussparte, sozialisiert, war mir eine gewisse Homophobie alles andere als fremd. Und Christof gehörte mit seiner offenen, gewinnenden, extravertierten Art herausragend zu den Leuten, die mich diese Angst als die Dummheit erkennen und empfinden ließen, die sie ist. So konnte ich Adornos Vorstellung von Emanzipation, ohne Angst anders zu sein, auf mich selber beziehen.

Das Zweite war, dass Christofs – später auch lange Zeit beruflicher – Arbeitsbereich ein Kernproblem subjektwissenschaftlicher Psychologie, die uns ja inhaltlich verband, berührte: das Problem, dass Beratung und Prävention immer Gefahr laufen, statt zu helfen zu bevormunden, dass ein institutionell definiertes Wohl vom selbstbestimmten Willen der Betroffenen abweichen kann. Diese Gratwanderung müssen alle machen, denen Aufklärung am Herzen liegt. In einem weiteren, gesellschaftlichen Rahmen hat Christof selber dieses Problem in einem Referat im Sommersemester 1997 als ein „Arbeiten zwischen Politik und Anpassung“ definiert.

Ich glaube, dass ihn dieser emanzipatorische wie subjektwissenschaftliche Impuls immer angetrieben hat, und dass er damit auch immer wieder aneckte, so dass eine von ihm vor einigen Jahren geplante Tagung über

eben diese Frage, zu der er mich das Eröffnungsreferenten eingeladen hatte, nicht zustande kam.

Wie man sieht, sind wir auch nach seinem Studium in Kontakt geblieben, und so habe ich mich sehr gefreut, als er zur Festschrift zu meinem 60. Geburtstag vor vier Jahren einen Aufsatz mit dem Thema „Macht und Mythen in der Sexualpädagogik“ beigetragen hat – durchaus eine Reminiszenz an die gescheiterte Tagung.

Kritische oder subjektwissenschaftlich Psychologie war für Christof, davon bin ich überzeugt, kein bloßes Gedankengebäude – m.E. hat er sie gelebt: lebensbejahend ohne naive Affirmation und kritisch ohne Abwertung und ohne Ausgrenzung – gleichzeitig aber auch nicht nachgiebig, wo Beständigkeit gefragt war. Das dürfte mit ein Grund sein, weswegen er bei so Vielen geachtet und geschätzt war.

Nach meiner Erfahrung hat er sich nie in Routinen eingerichtet: so war seine Diplomarbeit keine Konsequenz seiner studentischen Praxis (obwohl sich das immer wieder als sinnvoll herausgestellt hat), sondern er suchte sich ein neues Thema: die gesellschaftliche Strukturiertheit der subjektiven Bedeutung von Zeit. (Welch ein Thema – wenn man es bei diesem Anlass erwähnt!) Mit dieser Suche nach neuen Erfahrungen ist auch sein Wechsel zur eigenen Schreibboutique bzw. zu seiner Tätigkeit als Lehrbeauftragter im Masterstudiengang Biografisches und Kreatives Schreiben an der Alice-Salomon-Hochschule in Berlin zu verstehen – auch wenn das Schreiben eine Konstante in seinem Leben war.

De mortuis nil nisi bene, wird seit der Antike gemahnt. Über die Toten nur Gutes; dass das in meinem Beitrag auch so ist, hat allerdings nichts mit dieser Mahnung zu tun. Ich habe mit Christof keine negativen Erfahrungen gemacht. In meinem Gedächtnis lebt er als in der Sache menschlicher Emanzipation so bestimmter wie streitbarer – und in diesem Sinne, im brechtschen Sinne, freundlicher Mensch weiter.

Morus Markard,
am 22. September 2012 im Rahmen einer Trauerfeier für Christof Zirkel